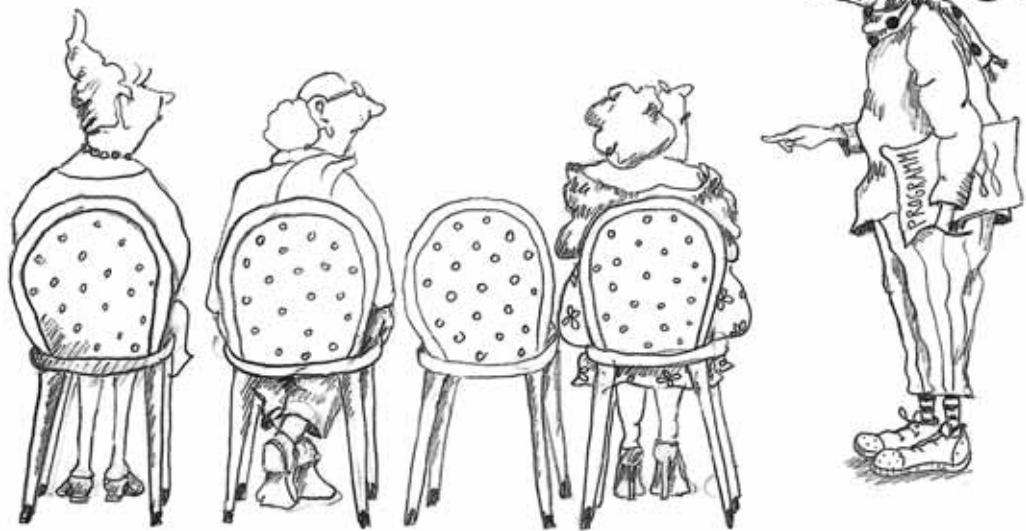




Klassik lohnt sich

Auf Außenstehende wirken die Riten des Konzertlebens oft befremdlich. Doch das müssen sie nicht, findet Daniel Hope. In seinem neuen Buch „**Wann darf ich klatschen**“ hat der Stargeiger deshalb einen Leitfaden für Konzertgänger geschrieben. Eine Leseprobe.

Ich muss gestehen – ich liebe Konzerte. Es gibt nichts Aufregenderes und Spannenderes. Beethoven, Mendelssohn, Brahms live zu hören. Das ist das Größte, nichts sonst setzt in einem einzigen Moment so viel Adrenalin und Glückshormone frei. Ob ich übertreibe? Mag sein, dass ich mich in meiner Begeisterung für die Musik ein bisschen hinreißen lasse. Aber eines steht für mich fest: Wer noch nie in einem Konzert gesessen hat, weiß nicht, was ihm entgangen ist.

Wenigstens ein einziges Mal muss man es miterlebt haben. Muss dabei gewesen sein, wenn durch Instrumente aus Holz und Metall und aus Zeichen und Strichen auf Notenpapier urplötzlich Klänge hervorberechen, wie in einer Explosion. Das ist wie Magie, so als seien Zauberkraften am Werk. Natürlich werden es nicht alle so empfinden. Einigen wird es gehen wie beim Bungee-Springen, und sie sagen hinterher: Einmal und nie wieder! Solche Fälle gibt es. Aber die meisten, die Zeugen dieses Wunders geworden sind, werden nicht genug davon bekommen können.

Es fragt sich nur, wie lange überhaupt noch Gelegenheit dazu besteht. Stichwort: Klassik-Krise. Sogar Insider reden davon und prophezeien das nahe Ende des Konzertbetriebs, so wie ein bekannter Londoner Musikkritiker, der vor ein

paar Jahren in einem Buch behauptete, die klassische Musik habe „ausgespielt“. Bestärkt sehen sich die Pessimisten durch das immer weiter steigende Durchschnittsalter der Konzertbesucher; in Deutschland liegt es nach einer aktuellen ARD-Studie bereits bei 63 Jahren. Man kann sich also leicht ausrechnen, dass die Musiker in spätestens zwanzig Jahren vor leeren Reihen spielen, sofern nicht Jüngere nachrücken. Für mich eine Horrorgeschichte.

Woher kommt es, dass so wenig junge Leute Lust haben, ins Konzert zu gehen? An der Musik kann und darf es nicht liegen. Jedenfalls besagen andere Umfragen, dass über fünfzig Prozent aller Menschen über 18 offen sind für klassische Musik, dass aber nur sechs Prozent regelmäßig ins Konzert oder in die Oper gehen. Über fünfzig Prozent – ist das



Buch-Tipp

Daniel Hope, Wolfgang Knauer: Wann darf ich klatschen? Ein Wegweiser für Konzertgänger. Rowohlt, Reinbek 2009, 256 S., 19,90 Euro (erscheint am 18. September)

nicht eine riesige Chance? Was ist es dann, das die jungen Leute abschreckt? Finden sie Klassik langweilig oder uncool? Haben sie Angst davor, sich länger als ein paar Minuten am Stück konzentrieren zu müssen? Oder hat man ihnen in der Schule nicht erzählt, dass es außer Rock, House und Rap auch noch andere Musik gibt auf der Welt? Und was ist mit denen, die schon angefangen haben, sich für die Klassik zu interessieren, aber trotzdem glauben, dass Konzerte nichts für sie sind?

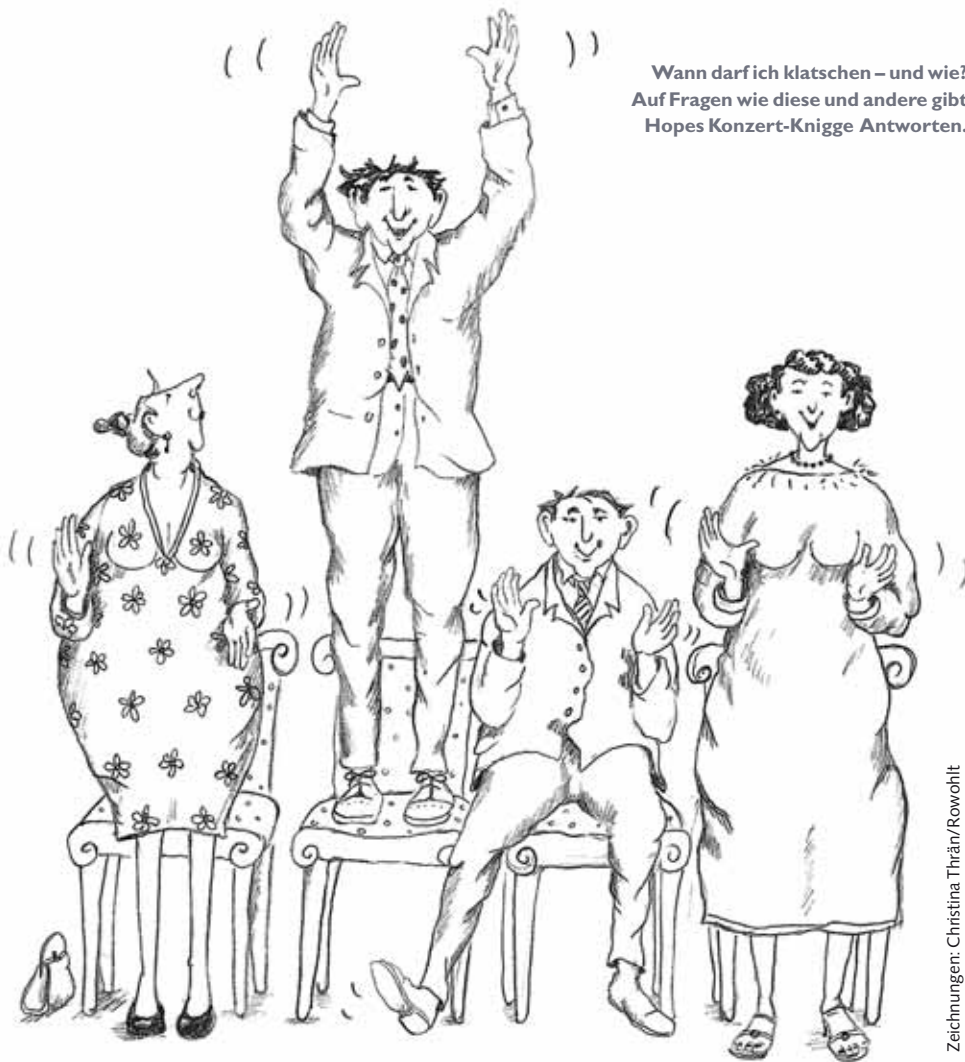
Ich bin Berufsmusiker, mir kann das Thema einfach nicht egal sein. Also habe ich jede Gelegenheit genutzt herauszufinden, was die Jüngeren am Konzertbetrieb stört, nervt, anodet. Ich habe mit vielen von ihnen gesprochen, wenn ich selbst irgendwo gespielt hatte und hinterher wissen wollte, wie es ihnen gefallen hat. Immer wieder hörte ich die gleichen Kommentare: Zur Musik reichte die Skala von „ganz okay“ bis „saugel“, aber das Drum und Dran sei ziemlich schlimm. Viel zu steif und förmlich, zu teuer und einfach nicht zeitgemäß. Und außerdem könne man als Konzertsaalneuling leicht den Eindruck gewinnen, das ergraute Stammpublikum würde lieber unter sich bleiben. Wer keine große Ahnung von der Klassik hat und womöglich auch noch an der falschen Stelle klatscht, fühlt sich oft nicht akzeptiert.

Manches ist sicher nur ein Vorurteil. Vieles aber trifft wohl zu. Die verstaubte Atmosphäre ist längst auch anderen aufgefallen, nicht nur Besuchern, sondern auch denen, die oben auf dem Podium stehen. Und es soll nicht unterschlagen werden, dass schon jetzt eine Menge dagegen getan wird. Immer mehr Veranstalter und Künstler versuchen sich in neuen und moderneren Formen, erproben Modelle, die für Jüngere attraktiver sind, ohne dass die Älteren dadurch vertrieben werden. Denn das darf ja keinesfalls passieren, dass sich nun plötzlich diejenigen ausgeschlossen fühlen, die seit vielen Jahren in Konzerte gehen.

Und was ist mit dem Fachwissen, ohne das man angeblich aufgeschmissen ist im Konzertsaal? Vor allem die Einsteiger haben da so ihre Befürchtungen. Ich möchte alle beruhigen, die glauben, sie verstünden zu wenig von Musik. Man muss kein Experte sein, um ein Konzert zu besuchen, und schon gar nicht, um die Musik genießen zu können. Aber das soll nicht heißen, dass man es für immer bei seiner Ahnungslosigkeit belässt. Wenn man nur ein paar Kenntnisse mitbringt, ein bisschen weiß von den Komponisten und ihren Werken, wird man schnell merken, dass man mehr von den

Stücken hat, die man hört. Und wenn man immer weiter fragt und sucht und auf diese Weise immer mehr über die Musik erfährt, umso besser.

Dann nämlich gibt man der Musik tatsächlich die Chance, von der Yehudi Menuhin, der berühmte Geiger, gesprochen hat – die Chance, zu uns zu sprechen. Sie hat uns unendlich viel zu sagen. Je länger und intensiver man sich mit ihr beschäftigt, desto stärker wird es einem bewusst werden, und man wird feststellen: Klassik lohnt sich. Vor allem und in erster Linie, wenn man sie live erlebt, im Konzert. ■



Wann darf ich klatschen – und wie?
Auf Fragen wie diese und andere gibt
Hopes Konzert-Knigge Antworten.

Zeichnungen: Christina Thrän/Rowohl